Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 63 (1969)
Heft: 13-14

Rubrik: Blick in die Welt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

63. Jahrgang
Nr. 13/14
Anfang Juli
Evangelische Beilage

Blick in die Welt

Der Blick in die weite Welt zeigt immer noch sehr viel Unerfreuliches: In Paris fand die 22. Sitzung der Vietnamkonferenz statt und blieb wieder ergebnislos — der Krieg im Fernen Osten geht unterdessen weiter —, kein Ende im nigerianisch-biafranischen Bruderkrieg — im Nahen Osten leben die Menschen wie auf einem Pulverfass, das jeden Augenblick explodieren kann, usw. usw. Fast jeder Tag bringt neue, aber leider meist unerfreuliche Nachrichten.
Und doch gibt es sogar am Rande der von Hass und Kriegsgeschrei erfüllten arabischen Staaten im Nahen Osten auch ein friedliches Land. Darüber berichtet heute unsere geschätzte Mitarbeiterin O. Sch.:

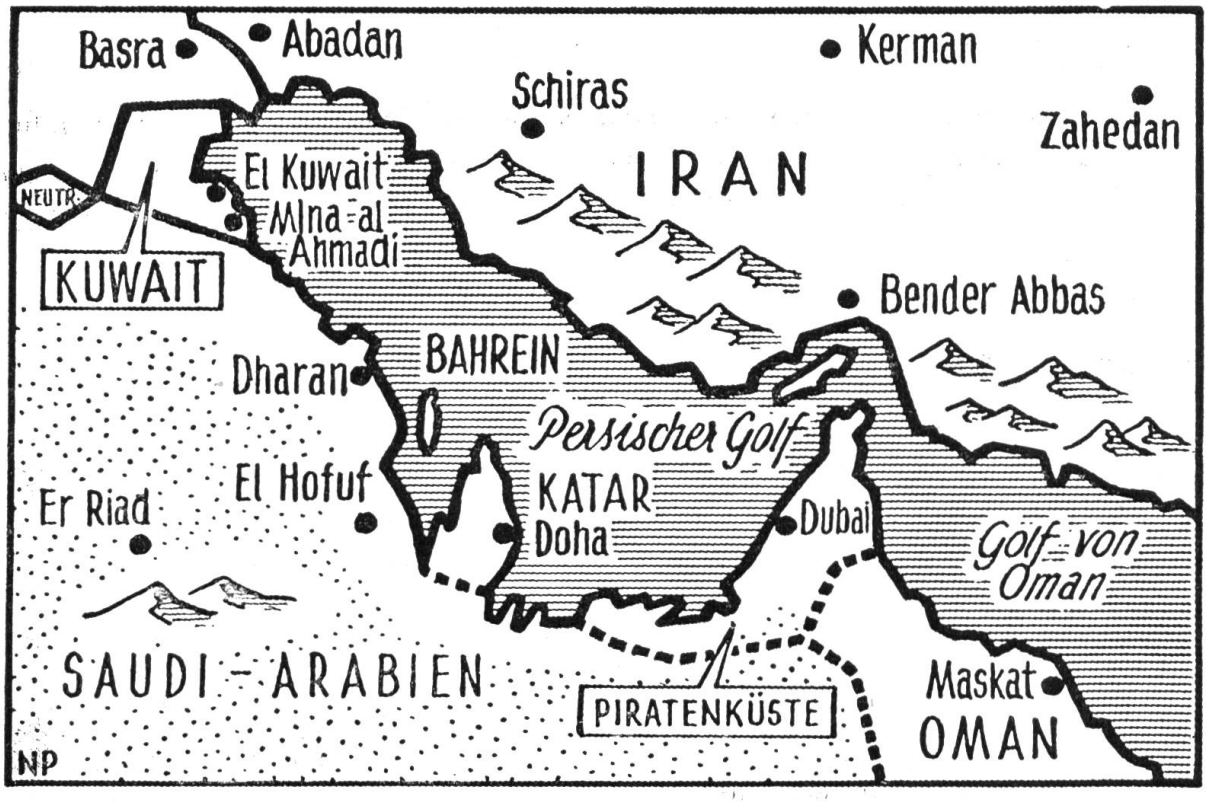
Vornehme Araber

Kuwait, ein Land des Friedens

In den letzten Jahren las man in den Zeitungen oft von Kuwait. Früher kannten nur wenige Menschen das kleine Reich des Emirs Sheik Sabah al-Salim al-Sabah (Emir = arabischer Fürst). Es ist ein kleines Land am Persischen Golf. Seine Fläche beträgt nur etwa einen Fünftel der Schweiz, seine Bevölkerungszahl 532 000. Die Hälfte der Bewohner sind Einwanderer von Saudi-Arabien, Irak und Indien.

Magerer Verdienst:
50 bis 55 Franken im Monat

Kuwait war bis vor 30 Jahren ein ödes Wüstenland. Darin wohnten arme Fischer, Perlentaucher und Beduinen. (Beduinen = Kamelzüchter. Sie wohnen nicht in Dörfern, sondern in Zelten und wechseln den Wohnplatz immer wieder.) Die Perlenfischer fuhren in einfachen Booten für mehrere Tage zu den wenig tiefen Stellen des Persischen Golfes hinaus. Dort machte sich die Hälfte der Männer zum Tauchen bereit. Sie befestigten mit einem Seil einen schweren Stein an einem Bein, banden einen Seilkorb um Hals und Schultern und tauchten zum Meeresgrund hinab. Dort sammelten sie Muscheln in den durchlöcherten Korb. Sobald sie fast keine Atemluft mehr hatten, zupften sie am Seil. Dann wurden sie von den Kameraden hinaufgezogen. Nachher stiegen diese hinab. Die geübten Taucher konnten 15 m tief tauchen und vier Minuten unten bleiben. Sie tauchten täglich etwa 40 mal. Trotz ihrer anstrengenden Arbeit verdienten die Perlenfischer selten mehr als 50 bis 55 Fran-



ken im Monat. Ebenso arm wie die Perlenfischer waren die anderen Bewohner Kuwaits: die Fischer, Händler, Schmiede und Heuverkäufer. Die Leute wohnten in niederen, schmutzigen Lehmhütten, oft mehrere verwandte Familien zusammen. War ein Händler reich geworden, so heiratete er mehrere Frauen.

Eine Mauer aus Lehm schützte das Dorf

Das kleine Fischerdorf Kuwait wurde oft von den noch ärmeren Wüstenbeduinen überfallen und ausgeraubt. Darum bauten die Bewohner eine Lehmmauer um ihr Dorf und wählten einen Häuptling aus der Familie al-Sabah. (Noch heute regieren Nachkommen aus diesem Stamme.) Der Häuptling und seine Untertanen führten viele blutige Kriege gegen wilde Wüstenstämme aus Arabien, Saudi-Arabien und Mesopotamien. Da übernahm Grossbritannien im Jahre 1922 die Schutzherrschaft über die arabischen Länder. Ein britischer Gouverneur zog Landesgrenzen zwischen Saudi-Arabien und Kuwait und zähmte die wilden Völkerstämme. Er ahnte damals nicht, dass Kuwait bald ein reiches Land werden sollte.

Im Boden verborgener Reichtum

Im Jahre 1938 entdeckten Forscher Erdöl in der Nähe des Städtchens Kuwait. Sofort wurde das Land bekannt und bald auch reich. Die Erdölquellen sind sehr ergiebig. Heute ist Kuwait der sechsgrösste Ölliefer-ant der Erde. Nur fünf Länder besitzen noch grössere Ölvorräte: die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion, Venezuela, Saudi-Arabien und Iran. Ohne das Erdöl wären die Bewohner Kuwaits noch immer arme Perlenfischer und Wanderhirten wie in früheren Jahrhunderten.

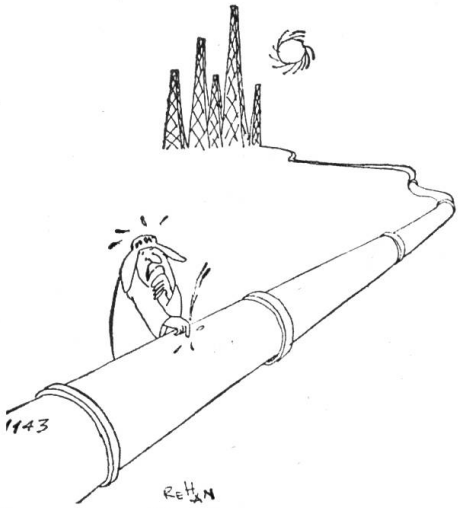
Heute: Der Staat zahlt alles — und verlangt keinen Rappen Steuer!

Das Erdöl hat das arme Land fast von einem Tag auf den andern reich gemacht. Die Regierung nimmt jährlich 3,4 Milliarden Franken vom Ölverkauf ein und hat keine Geldsorgen mehr. Die Bewohner zahlen keine Steuern. Der Staat bezahlt mit seinen grossen Einnahmen alle Ausgaben für das Militär, den Strassenbau, die Schulen, sogar für das Telefon der Bewohner.

Er verwandelt die arme, staubige Stadt in eine moderne Grossstadt mit prächtigen Regierungsgebäuden, Banken, Kinos, Moscheen, Spitälern, Schulen und Parkanlagen (zirka 150 000 Einwohner). Die Regierung kauft grosse Landgebiete, um die Stadt zu vergrössern, den Flugplatz zu erweitern und die Hafenanlagen auszubauen. Sie lässt die armen Fischerhütten abbrechen und dafür einfache Häuser für die Armen bauen. Jeder Bewohner soll kostenlose Schulung und ärztliche Hilfe erhalten.

Viel Öl, aber zu wenig Trinkwasser

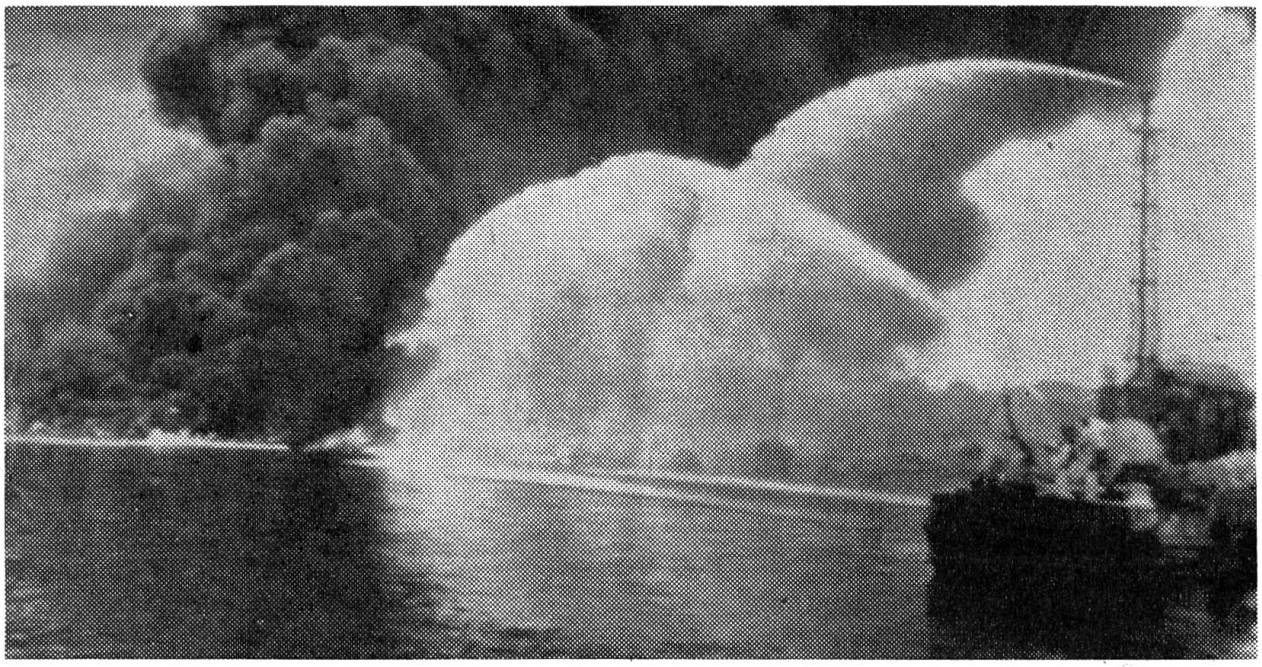
Eine ganz wichtige Aufgabe ist, die grosse Wassernot zu beheben. Ganz Arabien ist wasserarm. Der Wassermangel ist eine grosse Not für die Menschen, die Tiere und die Pflanzen. Bis vor zehn Jahren holten Wasserhändler mit Booten Wasser aus dem 160 Kilometer entfernten Shatt el Arab im Irak. Dann verkauften Wasserträger das Wasser literweise auf den Strassen. Im Jahre 1953 liess die Regierung eine grosse Destillierfabrik bauen. Diese wird mit Naturgasen geheizt und verwandelt das salzige Meerwasser in Süsswasser. Täglich erzeugt sie 135 000 000 Liter Süsswasser. Dieses destillierte Wasser schmeckt unangenehm. Es ist fade, weil es keine Spuren von Mineralien enthält wie unser Wasser. Darum mischt man ihm fünf Prozent natürliches Wasser bei und macht es so angenehm zum Trinken. Im Jahre 1960 entdeckten Forscher ein Grundwasserbecken in der Nähe der Stadt Kuwait. Daraus pumpt man heute Wasser zum Mischen mit dem faden, destillierten Wasser. Nun können die Bewohner Kuwaits genug Wasser er-



Kein Wasser, nur Erdöl ...

halten, aber es ist teuer. 100 Liter Wasser kosten 30 Rappen.

Kuwait ist heute ein moderner Staat am Rande des sonnverbrannten Wüstengebietes Arabiens. Die Bewohner freuen sich an den Neuerungen ihres reichen Landes. Sie wollen fromme Mohammedaner und ein freies Volk bleiben. O. Sch.



Frieden in Kuwait, aber Krieg in Israel. Eine Ölleitung ist in die Luft gesprengt worden. Die Feuerwehr bekämpft den Riesenbrand.

Gefährliches Badeparadies

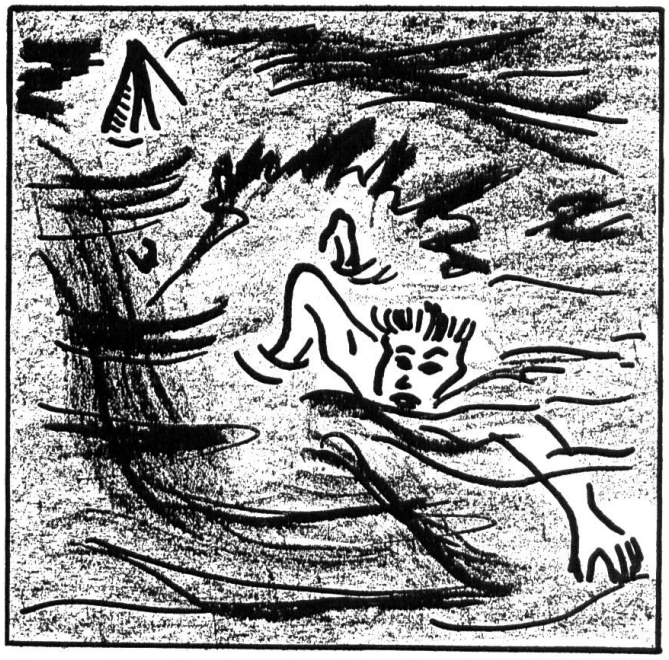
An der Ostküste Australiens gibt es viele Buchten. Grün ist dort das Land, hell der Strand und tintenblau das Meer. Diese Buchten sind wie ein Paradies für Badefreudige. Aber sie können auch sehr gefährlich werden. Denn nicht selten kommen Haifische in eine solche Bucht. Darum werden diese Badeparadiese stets von Mitgliedern des Lebensrettungs-Klubs überwacht. Freiwillig und ohne jeden Lohn stehen die «Lifesavers» — so nennt man sie — an jedem schönen Badetag auf ihren Wachtposten. Sie beobachten mit dem Fernglas dauernd den Badestrand bis weit hinaus gegen das Meer. Sobald sie die Rükkenflosse eines Haifisches entdecken, drükken sie auf den Knopf einer Alarmsirene. Dann wissen alle Badegäste, dass sie so schnell wie möglich ans sichere Land flüchten müssen.

Hai — Alarm — rettet euch!

Wieder einmal war ein wunderschöner Badetag. In der Sidneyer Walfischbucht war Hochbetrieb. Plötzlich ertönte die Alarmsirene. Ein Wächter auf der Höhe eines Küstenfelsens hatte durch sein Fernglas deutlich die stachelige Rückenflosse eines Blauhais erkannt. Er war unbemerkt durch die Brandung des Meeres in das wenig tiefe Wasser des Badestrandes gekommen und schoss nun wie ein Pfeil in Richtung Ufer dahin.

Der dreizehnjährige Raymond Short war zu spät

Aufgeschreckt flüchteten die Badegäste ans sichere Land. Auch der dreizehnjährige Raymond Short schwamm so rasch er konnte dem Ufer zu. Es fehlten jetzt nur noch zehn Meter, dann war er in Sicherheit. Aber plötzlich wurde er von hinten an den Beinen gepackt. Der Haifisch hatte ihn noch erwischt. Raymond schrie laut. Dann wurde er bewusstlos vor Schrecken und brennendem Schmerz.
Fast im gleichen Augenblick stürzten sich



Hinter dem Knaben tauchte die stachelige Rükkenflosse des Blauhais auf.

fünf junge «Lifesavers» ins Wasser. Sie waren mit Harpunen (Wurfspeere mit Widerhaken) und Rudern bewaffnet. Mit aller Kraft schlugen sie auf den etwa zwei Meter langen Blauhai ein. Aber der Raubfisch liess Raymond nicht los. Da zerrten die Burschen den Blauhai an Rücken- und Schwanzflosse ans nahe Ufer. Dort schlugen sie ihn tot. Dann stemmten sie die Kieferbacken des Raubfisches auseinander. Sorgfältig lösten sie die blutenden Beine Raymonds aus dem fürchterlichen Rachen. Zum Glück war es noch ein ziemlich junger Blauhai. Er besass noch keine messerscharfen, lanzenförmigen Zähne im Unterkiefer, sondern nur dreieckige, mit denen er sich in den Beinen Raymonds festgebissen hatte. Ein alter Hai mit lanzenförmigen Zähnen hätte die Beine mit einem einzigen Biss vom Leibe trennen können.
Raymond wurde sofort ins Krankenhaus gebracht, wo der Arzt die tiefen Bisswunden behandelte. Der Dreizehnjährige hatte riesiges Glück gehabt. Er war in letzter Sekunde gerettet worden und musste auch nicht als beinloser Krüppel weiterleben.
Noch lange wird man an den australischen Badestränden von der mutigen Tat der fünf jungen Retter erzählen.

Gelesen und bearbeitet von Ro.

Die Marsmenschen sind da

Der Mars gehört wie die Erde zu den bis heute bekannten neun Planeten. Planeten sind wandelnde Himmelskörper (Wandelsterne). Sie bewegen sich in einer bestimmten Zeit einmal um unsere Sonne. Die Erde braucht dazu ein Jahr, der Mars 687 Tage. Sein Abstand von der Erde beträgt zwischen 55 und 377 Millionen Kilometer. Er ist in den kommenden Monaten als Wandelstern am Abendhimmel zu sehen.
Sternforscher haben auf der Marsoberfläche schmale Streifen beobachtet, die wie Kanäle aussehen. Man glaubte deshalb, dass auf dem Mars auch Menschen leben. Man glaubt sogar, dass Marsmenschen schon mehrmals in tellerförmigen Raumschiffen der Erde ganz nahe gekommen seien. Viele Leute behaupten, sie hätten solche «fliegenden Untertassen» selber gesehen. Die Wissenschafter sagen dazu immer: «Dummes Zeug!» Aber von Zeit zu Zeit erscheinen in amerikanischen Zeitungen trotzdem immer wieder solche Geschichten von den «Marsmenschen». Auch in den so beliebten «Comics» (Bildergeschichten) erscheinen sie oft. Folgende Geschichte soll aber wahr sein. Ich las sie in einer Schweizer Zeitung.

Carlitos, der neunjährige Lausbub, hat eine Idee

Der neunjährige Schüler Carlitos ist in der peruanischen Stadt Iquitos am Amazonasstrom daheim. Carlitos ist ein Liebhaber von «Comics» mit Bildergeschichten von Marsmenschen. Eines Tages hatte er eine Idee: Er will selber einmal Marsmensch spielen. Carlitos schliesst sich in seinem Zimmer ein. Er zieht eine Badehose an. Dann beschmiert er sich von oben bis unten mit Kleister. Nachher überschüttet er sich mit einem Kilo Mehl. Nun sieht er wirklich ganz schrecklich aus, wie ein Gespenst.
Nun geht er auf die Strasse. Sobald ihn die Leute sehen, schreien sie: «Die Marsmenschen sind da!» In wenigen Augenblicken ist die Strasse menschenleer. Mit Blitzesschnelle ist die schreckliche Nachricht in der ganzen Stadt verbreitet.

Der Stadtpräsident befiehlt: «Nehmt ihn gefangen!»

Auch der Stadtpräsident weiss bald davon. Er ist ein mutiger Mann. Aber auch er hat Angst vor den «Marsmenschen». Er lässt sofort das Rathaus streng bewachen und schliesst sich in seinem Büro ein. Dann telefoniert er in die Polizei- und Militärkaserne. Er befiehlt: «Nehmt den Marsmenschen sofort gefangen!»
Carlitos flieht in einen Neubau. Einige Leute haben es gesehen. Die Polizisten und Soldaten umkreisen den Neubau. Carlitos guckt heimlich durch eine Fensteröffnung auf die Strasse hinunter. Dem Lausbub macht es grossen Spass. Er wirft von seinem Versteck aus einen kleinen Stein hinunter. Dieser fällt auf den Helm eines Soldaten. Der Soldat schreit: «Der Marsmensch schiesst mit seiner Strahlenpistole.» Alle Polizisten und Soldaten rennen davon. In wenigen Sekunden sind alle verschwunden.

Auch der «Marsmensch» verschwindet

Carlitos hat nun doch ein schlechtes Gewissen. Er schleicht nach Hause. Niemand sieht ihn. Ganz leise steigt er die Treppe hinauf und verschwindet im Badezimmer. Dort will er mit heissem Wasser das Mehl und den Kleister abwaschen. Aber der Vater hat das Geräusch des fliessenden Wassers gehört. Er schaut nach, wer im Badezimmer ist.

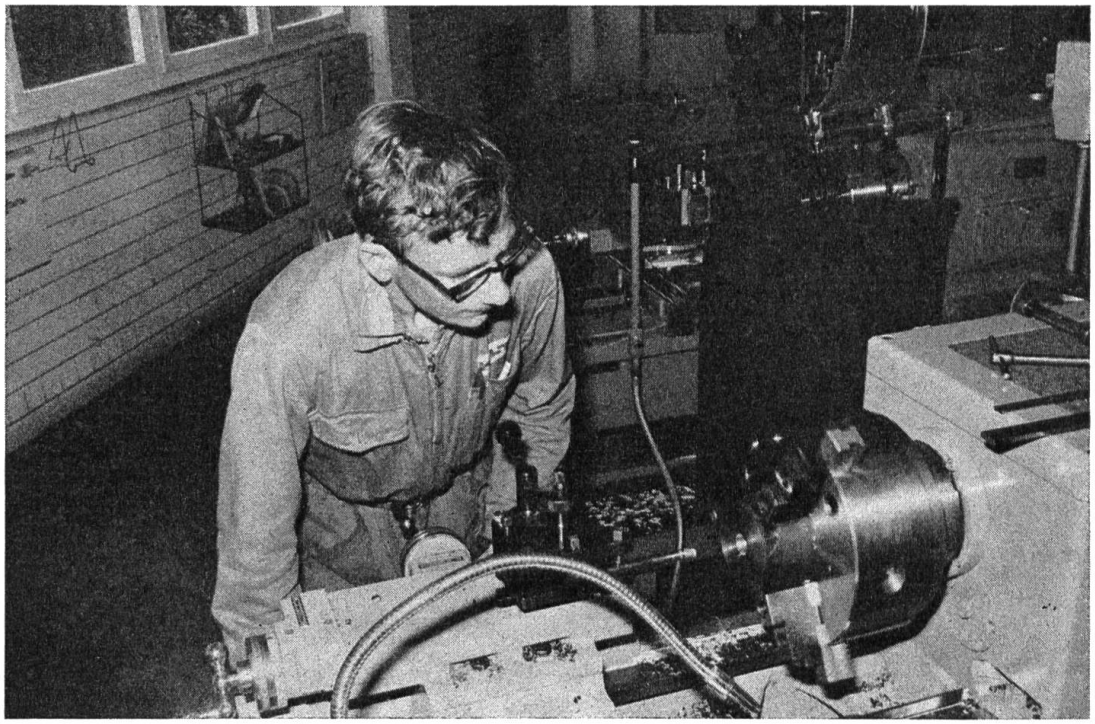
Kein Marsmensch! Ein Gast hat reklamiert, weil die Spaghetti nicht gesalzen waren.

Nun gibt es ein kurzes Gespräch zwischen Vater und Sohn. Für Carlitos ist es kein angenehmes Gespräch. Denn der Vater will alles wissen. Auch die Antwort des Vaters ist für Carlitos nicht sehr angenehm. Er spürt sie noch eine Weile am unteren Hinterteil seines Körpers.
Nachher geht der Vater zum Stadtpräsidenten. Er erzählt ihm, dass Carlitos der «Marsmensch» gewesen sei. Am andern Tag berichtet die Zeitung davon. Doch sehr viele Leute behaupten immer noch: Wir glauben diese Geschichte von Carlitos nicht. Es ist doch ein richtiger Marsmensch gewesen!»

Nacherzählt von Ro.

Betreuen heisst Zeit haben für jemand

Aus der Arbeit der Fürsorgestellen



Unser Bild zeigt einen gehörlosen Lehrling an der Drehbank. Er ist einer der hundertsiebenundzwanzig 15- bis 20jährigen Gehörlosen und schwer Gehörgeschädigten, die 1968 die Interkantonale Berufsschule (Gewerbeschule) für Gehörlose besucht haben. — Er darf bald auf die Hälfte seiner vierjährigen Lehrzeit zurückblicken, ist also noch nicht am Ziele. Das letzte grosse Hindernis wird nach zwei Jahren dann die Lehrabschlussprüfung sein. Doch er braucht es nicht zu fürchten. Auch sein Chef, ein Meister der Lehrlingswerkstätte einer Industriefirma, hat für seinen gehörlosen Lehrling keine Angst wegen dieser Prüfung. Wenn er weiterhin so mit Leib und Seele bei der Sache ist, wird der Erfolg sicher nicht ausbleiben.

Gehörlose in 21 verschiedenen Berufen traten zur Prüfung an

Zu den Lehrabschlussprüfungen traten 1968 siebenundzwanzig Mädchen und Burschen an. Ihre Berufe waren: Andrucker-Kopist, Autospengler, Damencoiffeuse, Damenschneiderin, Eisenbetonzeichner, Glätterin, Grossapparate-Schlosser, Heizungsmonteur, Hochbauzeichner, Laborant, Maler, Maschinenzeichner, Mechaniker, Metz-